

glückliches junges Mädchen vom Land ihr heimlich geborenes Kind in einer stürmischen Nacht in den tiefen Abgrund hinunterwarf. Im gleichen Augenblick wurde die Maid in Stein verwandelt und seitdem steht sie mit ausgestreckten Armen am Bergesrand."

Auf solche schlichte Sagen, von Euch uns mitgeteilt, freut sich der Frankenbund.

---

## Die älteste Bauernkultur in Franken.

Von Prof. P. Endrich

Auch im Zeitalter der Technik, der Industrialisierung und des Weltverkehrs bleibt die Landwirtschaft die notwendige Grundlage der Wirtschaft in Franken. Wer ihre große Bedeutung überdenkt, kommt auch einmal auf die Frage, wie alt denn Ackerbau und Viehzucht bei uns schon sind und wer sie in Franken eingeführt hat. Allgemein bekannt ist, daß unsere germanischen Vorfahren bereits Bauern waren. Aber sie haben die Landwirtschaft nicht erst ins Mainland gebracht, auch nicht die Römer und ebensowenig die Kelten.

Zu Ackerbau und Viehzucht stieg die Menschheit schon in der Jungsteinzeit auf, d. i. in der Zeit zwischen 4000—2000 v. Chr. In Mitteleuropa waren es die Bandkeramiker, die als erste Pflanzen anbauten und Tiere züchteten und so zur erzeugenden Wirtschaft aufstiegen, während die Jahrtausende vorher nur aneignende Sammel- und Raubwirtschaft gekannt hatten.

In der Landschaft an der mittleren Donau, etwa im heutigen Niederbayern, Österreich, Mähren und Böhmen, erlebten die Bandkeramiker zu Beginn der Jungsteinzeit in einer beispiellosen friedlichen Revolution den Aufstieg zum Ackerbau und den damit verbundenen segensreichen Folgeerscheinungen. Von ihrer Heimat aus breiteten sie sich nach Süden in den Balkan hinein aus (Dimini-Kultur), ebenso nach Osten in die Ukraine (Tripolje-Kultur), aber auch nach Norden und Westen. Und so kamen die Bandkeramiker an der Donau aufwärts und über die Talzüge von Altmühl, Wörnitz, Kocher, Jagst und Tauber an den Main. Das dürfte spätestens um 3000 v. Chr. geschehen sein. So ist der Ackerbau in Franken also schon gut 5000 Jahre alt. Ein Name dieses ältesten Bauernvolkes ist nicht überliefert. Die Wissenschaft nennt es nach der Verzierung seiner Tongefäße, wodurch eine klare Unterscheidung gegenüber anderen gleichzeitigen Völkern möglich ist, die Bandkeramiker, weil diese Gefäße gewöhnlich mit zwei parallelen Zierlinien bandartig überzogen sind.

Wo in Franken siedelten nun die Bandkeramiker? Eigentlich immer nur auf dem Lößboden, der steinlos, feinkörnig, tiefgründig und somit leicht zu bearbeiten, aber auch besonders fruchtbar ist. Der Bandkeramiker ließ sich zumeist auf dem Berglöß z. B. der Fränkischen

Platte nieder, den Tallöß bebaute er nur auf Terrassen, die nicht unmittelbar an den Flussläufen liegen. Am häufigsten war er auf ganz flachen Hügelhängen anzutreffen, die sich nach Süden, Osten oder Südosten abdachten. Doch war die weitere Voraussetzung, daß in nächster Nähe gutes Quellwasser sprang oder ein klares Bächlein vorbeifloß. Man braucht in Franken nur eine Karte der Lößverbreitung heranzuziehen, um sofort zuverlässig zu erfahren, wo der Bandkeramiker lebte und wo er nicht zu suchen ist. Da wird klar, daß von den drei Frankenkreisen Unterfranken stark bevorzugt ist. Ausgesprochene Lößgebiete sind der Ochsenfurter Gau, der Schweinfurter Gau zwischen Würzburg und Schweinfurt, Teile des Königshofener Gaues und der Untermainebene. Wo anschließend an diese Kerngebiete Löß ansteht, da war auch der Bandkeramiker, z. B. im Mainviereck bei Eichelsbach im Westen und Trennfeld im Osten, während der Buntsandstein-Spessart nicht in Frage kommt, ebensowenig der ganze Keuperzug von Frankenhöhe, Steigerwald und den Haßbergen, die überdies mit Urwald bedeckt waren, wie auch Spessart und Rhön. In Mittelfranken ist das Lößland um Uffenheim zu nennen, in Oberfranken könnte der fruchtbare Bamberger Kessel noch in Frage kommen, wo bei Hallstadt wenigstens ein Fund gemeldet wurde. Vereinzelte Lößvorkommen mit bandkeramischen Spuren im südlichen Mittelfranken, bei Erlangen und bei Lichtenfels wären noch zu erwähnen. Das ganze Keupersandland an Rednitz—Regnitz, der Jura und das Fichtelgebirge scheiden aus. Doch werden gelegentlich bandkeramische Einzelfunde aus diesen Landschaften gemeldet; von Jagd- und Wanderzügen, von Suchfahrten nach geeignetem Gestein für die Werkzeuge stammen sie her, nicht von Dauersiedlungen. Eine Ausnahme macht allem Anschein nach ein außerordentlich reicher Fund von Scherben vieler Gefäße, die in der Dreijungfernöhle bei Tiefenellern im Landkreis Bamberg erst kürzlich ausgegraben wurden.

Das Klima der Bandkeramikerzeit war um mehrere Grad wärmer als heute, sodaß z. B. die Wassernuß und der Flaschenkürbis vortrefflich gediehen, die jetzt in unserm Gebiet nicht mehr wachsen. Der Wald hatte sich seit der Mittleren Steinzeit (10000—4000 v. Chr.) immer mehr ausgebreitet und zum Hoch- und Urwald entwickelt, der fast das ganze Land bedeckte. Vorherrschend war der Eichenmischwald, in dem es vor allem mehrere Arten von Eichen, Ullmen, Linden und Ahornen gab, aber auch noch viel Haselgebüsch, daneben Eschen, Erlen, Birken und wilde Obstbäume. Bezeichnend ist, daß der Wald auf Lößboden vielfach nur lockerer, lichter Wald war, der sicher auch noch kleinere Flächen offenen Landes freiließ. Und an solchen Stellen siedelte sich der Bandkeramiker an. Durch den Weidegang der Haustiere in den Randzonen des Waldes wurde das freie, anbaufähige Land ständig erweitert; hingegen zu größeren Rodungen war der Mensch damals mit seinen Steinwerkzeugen noch nicht fähig.

Was baute nun der Bandkeramiker auf seinen kleinen Äckern an? Drei Arten Weizen, nämlich Emmer, Einkorn und Zwergweizen, Gerste, Rispen- und Kolbenhirse. Roggen und Hafer, die Getreidearten einer kühleren Zeit, kannte der Bandkeramiker nicht. Flachs wurde angebaut und auf kleinen Gartenflächen gediehen Erbsen, Linsen, Saubohnen und als erste Gemüsearten der Weiße Gänsefuß und die Melde.

Schon waren wilde Tierarten gezähmt worden und wurden als Haustiere gehalten: Hund, Rind, Schwein, Ziege und Schaf. Hingegen war das Pferd noch nicht Hausgenosse des Menschen.

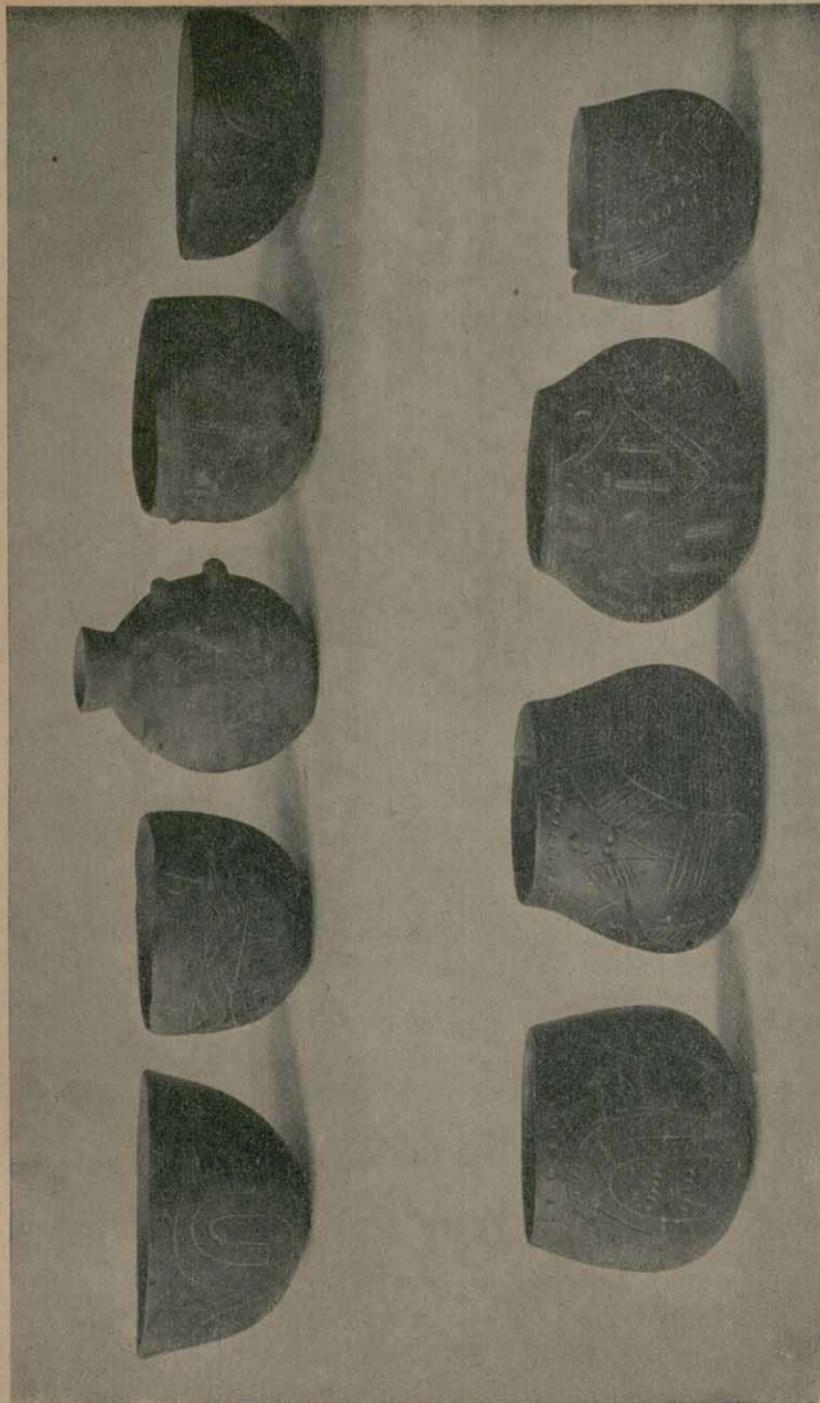
Was Ackerbau und Viehzucht an Lebensmitteln lieferten, wurde noch ergänzt durch die Jagd; denn in den weitgedehnten Wäldern war z. B. der Hirsch sehr zahlreich, aber auch Reh, Wildschwein, Wisent, Urrind, Bär, Wolf, Dachs, Fuchs, Fischotter wurden gejagt. Was an Wildfrüchten gedieh, sammelten Frauen und Kinder, z. B. Haselnüsse, Eicheln, Bucheckern, alle Arten von Beeren, Holzäpfel, Holzbirnen, wilde Kirschen. Daraus ist zu ersehen, daß der Speisezettel der Bandkeramiker recht abwechslungsreich sein konnte.

Die Getreidekörner wurden auf Handmühlen aus Stein zu Mehl zerrieben, ganz in der Weise, wie man es auf altägyptischen Bildern dargestellt sieht. Solche Mahl- und Reibsteine werden in allen bandkeramischen Siedlungen gefunden. Aus dem Mehl wurde in einfachen runden Backöfen fladenartiges Brot gebacken. Sogar Bier wußten die Bandkeramiker zu bereiten. Flachs und Schafwolle wurden gesponnen, wovon die Spinnwirtel zeugen, und auf einem primitiven „stehenden Webstuhl“ zu Stoffen verarbeitet, wovon die gefundenen Webgewichte Kunde geben.

Zum Kochen und Aufbewahren der Speisen hatte man Tongefäße, die meist von den Frauen selbst für den eigenen Haushalt aus freier Hand geformt und im offenen Feuer gebrannt wurden. Die Kunst des Töpfers war nämlich bereits am Anfang der Jungsteinzeit erfunden worden. Die Form der „bombenförmigen“ oder halbkugeligen Gefäße ohne rechten Standboden erinnert auffällig an den Flaschenkürbis, der sicher zuerst als Naturgefäß verwendet und später in Ton nachgebildet wurde. Zur Verzierung gruben die Frauen mit spitzen Hölzchen oder Knochen in den noch weichen Ton der Gefäßwand parallele Linien, die als Spiralbänder den Gefäßkörper überziehen. Statt der geschwungenen wendete man auch Zackenbänder an und später hat man noch durch punktförmige Einstiche, sinnreich gruppiert, die Zier vermehrt und verschönert. (Siehe Bild!)

Der Leser wird auch fragen, was für Werkzeuge die Bandkeramiker besaßen. Für die Feldarbeit hatten sie eine Hacke, aus Stein gefertigt, geschliffen und mit einem Holzstiel versehen. Es fanden sich aber auch so schwere Feldhaken, die überdies noch kunstvoll durchbohrt

Bandkeramische Gefäße aus Unterfranken



waren, die für die Handarbeit zu schwer waren. Man betrachtet sie als Pflugscharen, die in einen Holzpfug eingesetzt waren. Das Rind war das Zugtier. Zum Schneiden des Getreides gebrauchte man kleine, gebogene Steinsicheln mit scharfer Schneide, das Dreschen besorgte man mit Stöcken. Zur Holzbearbeitung wurde eine durchlochte und zugeschliffene Breithacke verwendet, wahrscheinlich auch der „Schuhleistenkeil“, der wegen seiner eigenartigen Form so genannt wurde. Auch die Messer, Beile, Pfeil- und Speerspitzen mußten aus Stein hergestellt werden. Das geeignete Material wurde auf großen Wanderungen gesammelt oder auch aus dem Maingeröll geholt. Metalle kannten ja die Bandkeramiker noch keine.

Nun möchte man noch wissen, wie diese ältesten Bauern gewohnt haben. Die eigentlichen Wohnhütten waren jedenfalls schon recht-eckig gebaut, die Wände waren aus Holzpfosten und Lehmfachwerk errichtet. Das Dach war mit Schilf und Stroh gedeckt. Die noch kleinen Wohnhäuser dienten eigentlich nur als Schlafräume und zum Schutz gegen die Unbilden der Witterung. Gekocht und gearbeitet wurde nur auf einem freien Platz vor der Wohnung. Dort stand auch der Herd, der aus Steinen roh aufgebaut war. Neben dem Wohngebäude waren noch rundliche Nebenhütten errichtet für Vorräte und Vieh. Bei Ausgrabungen trifft man neben den Wohngruben auch Keller- und Abfallgruben an, deren Inhalt wichtige Einblicke gewähren in den Kulturbesitz der Bandkeramiker. Die Wohnungen waren gewöhnlich zu Meilern und kleineren Dörfern zusammenge-schart, jedenfalls zu gegenseitigem Schutz. Befestigungen trifft man aber fast nie an. Die Bandkeramiker waren eben wie alle Bauernvölker friedliche Menschen; sie zeichneten sich auch nicht durch Herstel-lung kunstvoller Waffen aus.

Ob sich das erste Bauernvolk unseres Landes auch schon zu reli-giösem und staatlichem Leben aufgeschwungen hat, wie es damals in Ägypten und Mesopotamien der Fall war? Sicher haben die Bandkeramiker an ein Fortleben nach dem Tode geglaubt. Wenn auch nicht im Fränkischen, so doch im benachbarten Hessen wurden sorg-fältige Bestattungen der Toten, sogar schon Feuerbestattungen nach-gewiesen. Aus Franken wurden viele Siedlungen, aber nur wenig Gräber bekannt. Immer konnte man die Skelettreste als „liegende Hocker“ feststellen, d. h. der Tote wurde mit angezogenen Knien und an die Brust gelegten Armen, auf der Seite liegend im Grabe ge-funden, daß es aussieht, als ob der Tote vor der Beerdigung gefesselt worden wäre, um — wie auch heutige Naturvölker glauben — seine Wiederkehr zu verhindern. Grabbeigaben, die später so häufig sind, wurden bei Bandkeramikern in Franken bisher nicht festgestellt, aber drüben im Hessischen, wo Dr. Kunkel in Brandgräbern Schmuckan-hänger aus Tonschiefer und Tierzähne antraf, die jedenfalls als Hals-ketten getragen worden waren.

Das Beisammenwohnen in Haufendorfern setzt ein gewisses Gemeinschaftsleben voraus, aber irgendwelche höhere Gesellschafts- und staatliche Formen sind daran nicht zu erkennen.

Wenn auch die Bandkeramiker bei uns vor 5000 Jahren schon eine recht achtbare Kultur entwickelten, so waren doch ein paar orientalische Völker schon weiter; begannen doch bereits um 2800 v. Chr. die Ägypter mit dem Bau von Pyramiden, während um 2000 v. Chr. auf Kreta die berühmten Paläste erstanden.

## Stadt Marktheidenfeld

Von Josef August Eichelsbacher



Heinrich der Löwe, der schwertgewaltige Herzog von Sachsen und Bayern zu Friedrich Barbarossas Zeiten, verlegte den Isarübergang bei Föhring auf sein Gebiet und begründete damit die Zukunft Münchens. Nicht so packend in Planung und Durchführung, aber immerhin weitschauenden Blicks handelte vor etwas

mehr als 100 Jahren ein Baurat Ludwig in München, der die Brücke, die die Verkehrsstraße Würzburg — Aschaffenburg über den Main führen sollte, statt bei der seitherigen Übergangsstelle Lengfurt an seinem Heimatort Marktheidenfeld erbaute. Er fiel zwar bei König Ludwig I. in Ungnade, aber Marktheidenfeld verdankt dieser Brücke seinen Aufschwung. Darum führt es auch seine aus rotleuchtendem heimischem Sandstein gefügte Brücke im Wappen.

Nach der Inschrift am Denkmal des jenseitigen Brückenkopfes wurden Brücke und Straße unter der Regierung Ludwigs I. erbaut und am 28. Januar 1846 feierlich eröffnet. Ein Jahrhundert später, am 22. Mai 1948, überreichte der Regierungspräsident von Unterfranken Dr. Körner in einer schlichten Feier die Stadtrechtsurkunde des bayerischen Innenministeriums. Nunmehr trat die Brückenstadt Marktheidenfeld an der großen Landstraße Westdeutschland-Süddeutschland in die gutbesetzte Städtereihe am Spessartrand um das Mainviereck ein und wurde wirkliche „Kreisstadt“, nachdem sie bereits über ein Jahrhundert Verwaltungshauptort des gleichnamigen Landkreises ist und die Mehrzahl der Kreisbehörden beherbergt. Seit 1804 wurde das Amt Homburg Landgericht Homburg genannt und 1807 nach Marktheidenfeld verlegt. Ab 1840 wurde es Landgericht Marktheidenfeld benannt.

Seit 72 Jahren ist Marktheidenfeld Station der am jenseitigen Ufer verlaufenden Bahnlinie Lohr — Wertheim. Maintalverkehrswege und der Straßenzug Würzburg — Aschaffenburg kreuzen sich hier.

Der heimatlichen Forschung ist in Marktheidenfeld noch eine ziemliche Aufgabe gestellt, denn besonders die geschichtlichen Nach-